

Bernhard Aichner

Durch den Fleischwolf gedreht

Von Thomas Wörtche

13.09.2024

Bestseller-Autor Bernhard Aichner lässt nach seiner "Totenfrau" eine weitere Rachegöttin auf die Menschheit los – diesmal in Gestalt einer traumatisierten Metzgerstochter. „Yoko“ ist ein kurzweiliger und recht blutiger Krimi, in dem nicht nur die Sprache in kleinstmögliche Einheiten zerlegt wird.

Yoko, getauft nach Yoko Ono und selbst keinesfalls Japanerin, ist Metzgerstochter und Metzgerin, die sich nach Geschäftsaufgabe ihres Vaters dem Backen von Glückskekse widmet. Diese Kekse aber bringen ihr kein Glück. Eines Tages kommt sie, weil sie einem gequälten Hund helfen will, zwei Brutalos in die Quere, die zu einer chinesischen Triade gehören. Sie verschleppen Yoko, vergewaltigen sie und lassen sie im Wald liegen.

Das Handwerk des Tötens

Jetzt hat sie nur noch Rache im Sinn, spürt die Übertäter auf und tötet einen von ihnen. Erst dann merkt sie, mit wem sie sich da angelegt hat. Umso schmerzhafter, als bald darauf ihre Lebenspartnerin Maren ermordet wird, und deren Bruder gleich mit. Jetzt legt Yoko erst recht los – und dass sie einst das Metzgerhandwerk gelernt hat, kommt ihr da nur recht.

Rachefeld und weibliche Selbstermächtigung

Kompliziert werden die Dinge dadurch, dass sie – während sie Chinesen metzelt – wieder einfällt, dass sie von ihrem Vater einst missbraucht wurde. Das hatte sie lange verdrängt, und weil sie sich dann auch noch daran zu erinnern glaubt, dass der beste Freund ihres Vaters dabei sein Komplize war, hat sie Probleme damit, dessen Hilfe anzunehmen. Der ist nämlich Polizist und könnte Yoko selbst dann einen Ausweg bieten, als die Leichen sich zu stapeln beginnen.

Der Ansatz ist klar: Die sich nach erfahrenem Leid rächende Frau, deren Rachefeldzug zum Akt der weiblichen Selbstermächtigung wird – das kennen wir seit Helen Zahavis „Dirty Weekend“ (1991), die literarische Reihe wird inzwischen immer länger. Aichners Variation versucht, diesem, man möchte fast sagen, Subgenre, neue Nuancen abzugewinnen.

Bernhard Aichner

Yoko

Wunderlich

336 Seiten

23,00 Euro

Da ist einmal ein forciertes Gewaltlevel – sollten Sie einmal tote Menschen „auflösen“ wollen, hier finden Sie einen schönen Leitfaden – und zum anderen eine sehr elaboriert stilisierte Sprache, die das schauerliche Treiben erhöht (oder erhöhen soll), Don Winslow lässt da stilistisch grüßen.

Die ultrakurzen Sätze und jede Menge satzenartige Einzeiler tun dem durchweg hohen Tempo des Romans gut – er liest sich zügig weg, wie man eine Tüte Kartoffelchips wegknabbert. Oder eben, was den Tiefsinn angeht, wie Glückskekse.

Lakonisches Märchen

Das hat schon eine gewisse Qualität. Weil aber alle Stilmittel exaltiert und kumuliert werden, könnte man einerseits eine Parodie vermuten, was der Roman mangels Komik aber keinesfalls ist, andererseits kann man sehr schön beobachten, wie der Wille zu Bedeutungsaufladung mittels Lakonie sich paradoxerweise umkehrt, und hart am Kitsch schrammt.

Natürlich ist die Geschichte von Yoko ein Märchen, obwohl oder weil sich alle Figuren lebensweltlich extrem unplausibel verhalten. Und dass am Ende die weibliche Selbstermächtigung von einem Mann garantiert werden muss, mag ideologiekritisches Stirnrunzeln hervorrufen.

Unbestreitbar ist aber Aichners Fähigkeit, aus topischen Elementen eine schnelle Geschichte zusammenzubauen, die für den Markt funktioniert und ein paar kurzweilige Leseunden garantiert. Und, bei all dem Geslashe und Gesplattere, niemandem wehtut.

„Yoko“ von Bernhard Aichner steht auf Platz 10 der [Krimibestenliste September 2024 \(PDF\)](#).